

Vom Geld, der Macht und den Frauen: Eine Einleitung

1. Prolog: Impressionen zum Status quo

Mit einem Jahreseinkommen von über 40 Millionen Dollar hat der US-amerikanische Hollywoodstar Cameron Diaz laut „Guinness Buch der Rekorde“ im Jahr 2002 der Kollegin Julia Roberts den Titel der bestbezahlten Schauspielerin der Welt abgenommen. Die Vorsitzende der CDU, Angela Merkel, fordert im politischen „Sommerloch“ 2003 eine stärkere Berücksichtigung von Kindererziehungszeiten bei der Rentenberechnung von Frauen, deren durchschnittliche Rente in den alten Bundesländern – nicht einmal halb so hoch wie die von Männern – monatlich rund 480 Euro beträgt. Das UN-Entwicklungsprogramm, das zwischen „Einkommensarmut“ und „Armut an menschlichen Befähigungen“ unterscheidet, kommt in seinem „Bericht zur menschlichen Entwicklung“ aus dem Jahr 2001 ein weiteres Mal zu dem Befund, dass rund 70 Prozent aller Armen dieser Welt weiblich sind.

2. Wissen und Rede(n) über Frauen, Macht und Geld

Von Beginn an beschäftigte sich die Soziologie mit der Analyse des Tauschmittels Geld als zentralem gesellschaftlichem Steuerungsmedium der industrie-kapitalistischen Moderne. So rückte der Nestor der Deutschen Soziologie, Ferdinand Tönnies, in seinem Klassiker „Gemeinschaft und Gesellschaft“ (1991[1887]) Geld in den Mittelpunkt der „mechanischen Gesellschaft“ und deren im Kaufmann idealtypisch verkörperter Zweck-Mittel-Rationalität. Georg Simmel (1989[1900]) markierte in seiner „Philosophie des Geldes“ die Auswirkungen der Geldwirtschaft sowohl auf die soziokulturellen Lebensverhältnisse als auch auf die Individuen. Geld forciert nach Simmel nicht nur die Arbeitsteilung und eine rationalistisch verkürzte Denkweise. Sondern es verändert für ihn auch Lebensstil und Lebensgefühl der Menschen und erlangt die Qualität eines „Endzwecks“.

Nicht zufällig formulierten beide Soziologen im Rekurs auf das Geld eine geschlechtsspezifische Sphärentheorie und lieferten somit von sozialwissenschaftlicher Seite zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Begründung für die gesellschaftliche Rede über dessen „Unweiblichkeit“. Bereits der Namensgeber der Disziplin, Auguste Comte, insistierte in seiner „positiven Theorie“ über den „Beruf“ der Frau als Gattin und Mutter darauf, dass Frauen sowohl durch das Verbot der Teilhabe an marktvermittelter Erwerbsarbeit als auch durch den Ausschluss von jeder Erbschaft vom Geld fernzuhalten sind, weil nur so ihr „sitt-

licher Charakter“ zu bewahren sei (Comte 1884, S. 234ff.). Wenn auch mit unterschiedlicher Stoßrichtung gehen analog zu Comte bei Tönnies und Simmel Geschlechtermetaphysik und Geld eine soziologische Verbindung ein – die Welten der Geschlechter scheiden sich aus ihrer Perspektive ebenfalls entlang des Erwerbs von und der Verfügung über monetäre(r) Macht.

Tönnies schlägt das weibliche Geschlecht der Seite der „Gemeinschaft“ und des „Wesenswillens“ zu. Er bewertet den Eintritt von Frauen in das moderne Berufsleben auf dem Boden kapitalistischer Verhältnisse, und damit verbunden ihren Zugang zu Geld, als verhängnisvoll für den Fortbestand traditioneller Gemeinschaftsformen und als Widerspruch zur weiblichen „Gefühlskultur“. Als Subjekt des Arbeitsvertrags und Inhaberin von Geld wird die Frau nach Tönnies Teil des „Ringkampfes um die Lebensfristung“, was ihr „rechnendes Denken“ entwickelt: „Das Weib wird aufgeklärt, wird herzenskalt, bewußt. Nichts ist ihrer ursprünglichen, trotz aller erworbenen Modifikationen immer wieder *angeborenen* Natur fremdartiger, ja schauderhafter. Nichts ist vielleicht für den gesellschaftlichen Bildungs- und den Auflösungsprozeß des gemeinschaftlichen Lebens charakteristischer und bedeutender. Durch diese Entwicklung wird erst der ‚Individualismus‘, der Voraussetzung der Gesellschaft ist, zur Wahrheit“ (Tönnies 1991, S. 139, Hervorh. im Orig.).

Simmel, der seine Philosophie des Geldes nicht als einen Beitrag zur Nationalökonomie verstanden wissen wollte, sondern als Zeitdiagnose und kulturphilosophische (Alltags-)Theorie der Moderne, ergänzt die durch das „männliche Prinzip“ geprägte „objektive“, die „entfremdete und verdinglichte Kultur des Geldes“ um eine Sphäre genuin „weiblicher Produktivität“. Nicht monetarisierbare Mutterliebe und geistige Mutterschaft sowie unbezahlte Haushaltung werden in seinem Denken zum Fundament einer weiblichen autonomen Gegenkultur und zur Grundlage der von ihm als unhintergebar betrachteten differenten Geschlechtscharaktere: „Alle historischen Machtverhältnisse ... vollstrecken damit nur in den Ordnungen der Zeit den inneren charakterologischen Unterschied, den das Verhältnis des Geschlechtsmoments zur Wesenstotalität bei Männern und Frauen aufweist“ (Simmel 1911, S. 85).

Das Grundarsenal moderner Argumentationsfiguren für den Ausschluss des weiblichen Geschlechts aus der industrie-kapitalistischen Geldökonomie findet sich in diesen wenigen Zitaten versammelt. Die rückblickend bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts Beständigkeit erweisenden Topoi des Diskurses zu Geld und Frauen bzw. die Macht und Ohnmacht der Geschlechter in Bezug auf den Besitz und die Verfügung über Geld sind angeschlagen: Gefühl und Liebe weiblicher Natur versus rechnende Ratio der entfremdeten männlichen (Geld-)Kultur; gemeinsinnige Mutterschaft und Hausfrauentätigkeit versus individuali-

sierte Konkurrenz im gesellschaftlichen (Über-)Lebenskampf, bewusstlose Objekt- versus objektivierende Subjektposition.

Doch blieben diese wirkungsmächtigen Stereotypen nicht unwidersprochen: Protagonistinnen der bürgerlichen Frauenbewegung wie Käthe Schirmacher „recheneten“ den Nationalökonominnen vor, welchen Anteil am gesellschaftlichen Reichtum die unbezahlte Haus- und Versorgungsarbeit von Frauen hatte, und forderten deren monetäre Anerkennung. Schirmacher analysierte den Zusammenhang von Frauenarbeit und sozialer Ungleichheit der Geschlechter aufgrund der „weiblichen Doppelbelastung“ und reflektierte die politische, soziale und individuelle Rechtlosigkeit von Frauen im Zusammenhang mit der ihnen zugewiesenen Hausarbeit und deren Nicht-Bewertung. Auch Prostitution anerkannte sie als Beruf, mittels welchem Frauen versuchten, angesichts ungleicher Entlohnung von bzw. der erschwerten Partizipation an Erwerbsarbeit sich Zugang zu Geld zu verschaffen. Sie kam zu dem Schluss: „Alles ist eine Geldfrage“ (Schirmacher 1912, S. 14).

Vor dem Hintergrund von „Gender Mainstreaming“ auf transnationalem frauenpolitischem Parkett unter dem Stichwort des „Empowerment“ von Frauen, der Skandalisierung der Armut von Frauen weltweit durch UN und Weltbank und 40 Millionen Dollar Jahreseinkommen auch für weibliche Hollywoodstars können differenzorientierte alltagsweltliche wie wissenschaftliche Diskurse über Frauen, Macht und Geld zu Beginn des 21. Jahrhunderts schlicht als anachronistisch gelten. Der Anspruch von Frauen auf „eigenes Geld“ erscheint unterdessen gesellschaftlich akzeptierter denn der auf ein „eigenes Zimmer“. Betrachtet man jedoch jüngere Publikationen zum Thema, verdichtet sich der Eindruck, dass sich in der Auseinandersetzung mit Geld, Macht und Frauen auch aus feministischer Perspektive unterschiedlichste Ansätze, politische Forderungen, Annahmen, Normen und Werte auf widersprüchliche Weise verschränken.

Zum einen wird im Horizont von Geschlechtergerechtigkeit und der Demokratisierung der Geschlechterverhältnisse die entlang von Geschlechtszugehörigkeit ungleich verteilte Verfügung über Geld und die damit einhergehende Asymmetrie der Genus-Gruppen in Bezug auf individuelle und gesellschaftliche Gestaltungsmacht analysiert und Maßnahmen zu deren Aufhebung visiert. Die Aufforderung: „Frauen macht Geld!“ – ob nun in gut dotierten Positionen oder an den Wertpapierbörsen – ist in diesem Horizont eine ebenso ernst gemeinte wie legitime Konsequenz.

Zum anderen rückt, vermittelt durch die Analysen der Differenzen *zwischen* Frauen im Kontext globaler Arbeitsteilung, die Frage danach, an welcher (weltwirtschaftlichen) Geldökonomie Frauen in gleichem Maße partizipieren wollen wie Männer, ins Zentrum von feministischer Theorie und Politik. Sich verstärkt dem „engendering“ der Makroökonomie zuwendend und soziale Ungleichheit

entlang der Verschränkung und Kumulierung von Hautfarbe, ethnischer, nationaler und Geschlechtszugehörigkeit auf den globalen Arbeitsmärkten fokussierend, ist aus diesem Blickwinkel das „Geldmachen“ von Frauen als vermeintliches Indiz der Gleichstellung nichts mehr als die vom neoliberalen Zeitgeist proklamierte und umgesetzte Leistungs-, Konkurrenz- und Wettbewerbsbereitschaft privilegierter weiblicher Individuen.

Und zuletzt scheint es weiterhin erklärungsbedürftig, wie und warum Frauen anders mit Geld umgehen als Männer, d.h. dem Verdienen von Geld und der Verfügungsmacht über Geld einen anderen Sinn verleihen, anders erben und vererben, investieren und spekulieren, sparen und spenden. So existiert neben einer Flut an Ratgebern für alle denkbaren Geldtransaktionen, die an Frauen appellieren, dass auch sie ihr Geld klug verwalten und optimal vermehren sollen, eine Palette an Veröffentlichungen, die bereits im Titel Differenzannahmen über Geschlecht, Macht und Geld, also einen „Geschlechtscharakter“ im Umgang mit diesem evozieren (Kück 1988; Dormagen 1992; Dowling 1998).

Ausgehend von den skizzierten Ungleichzeitigkeiten und Widersprüchen und eingedenk der Fruchtbarkeit eines über disziplinäre Grenzen hinausreichenden Problemzugriffs, führen wir in diesem Band SoziologInnen, Politik- und WirtschaftswissenschaftlerInnen für einen spannungsreichen, weil ebenso kontroversen wie einander ergänzenden Dialog über den Konnex von Frauen, Macht und Geld zusammen. Auf Grundlage empirischer Forschungsergebnisse in Bezug auf die Bundesrepublik Deutschland, europäische, asiatische und afrikanische Gesellschaften sowie vielfältiger theoretischer Ansätze, tragen die AutorInnen mit ihren Ergebnissen und Deutungen dazu bei, vermeintliche Gewissheiten zu entkräften, Stereotypen mit Tatsachen zu konfrontieren, normative Prämissen zu explizieren, ungewöhnliche und neue Facetten des Themas zu entfalten. Zugleich ermöglichen sie es, Lücken der bisherigen wissenschaftlichen und (geschlechter)politischen Debatten über die Verschränkung von Geschlecht(er)differenz) und monetärer Macht zu erkennen, und regen dazu an, mit Blick auf das Ziel sozialer Gleichheit und Emanzipation, weiter zu denken.

3. Perspektiven auf Geld, Macht und Geschlecht:

Zum Aufbau des Bandes

Der *erste Teil* des Bandes widmet sich Mythen und Leitbildern über Geld, monetäre Macht und Frauen. Der diskursanalytischen bzw. ideologiekritischen Auseinandersetzung mit dem modernen Denken und der Rede über kapitalistische Geldökonomie, das Geschlecht von Geld und den Umgang der Geschlechter mit Geld vorangestellt sind empirische Befunde zu dessen De-facto-Vertei-

lung zwischen den Genus-Gruppen, d.h. Befunde über die entlang der Geschlechtszugehörigkeit anhaltend bestehende unterschiedliche Verfügungsmacht über ökonomisches Kapital:

Claus Schäfer deckt auf Grundlage unterschiedlicher empirischer Datenquellen zu Erwerbseinkommen und Vermögen auf, dass der Angleichungsfortschritt der Geschlechter in Bezug auf die Verfügung über Geld sich nur „im Schneckenempo“ vollzieht. Der nüchterne Blick auf die tatsächlichen monetären Unterschiede zwischen Frauen und Männern zeigt in hartem Kontrast zur öffentlich zelebrierten Euphorie über steigende weibliche Arbeitsmarktpartizipation, die Abschaffung von Frauen-„Leichtlohngruppen“ und das Phänomen der gut verdienenden „Karrierefrau“ als vermeintliche Indikatoren für das Ende der materiellen Geschlechterungleichstellung, dass Frauen in der Bundesrepublik Deutschland im Durchschnitt weiterhin „doppelt belastet und halb bezahlt“ sind.

Entlang von drei feministischen Diskurssträngen analysiert *Irmgard Schultz* die Verschiebungen der hier jeweils bestehenden Leitbilder zu Geld und der ihnen eigenen Machtstrategien. So konstatiert sie die Abkehr der Neuen Frauenbewegung von der Auseinandersetzung mit dem Sozialstaat und die Hinwendung zur monetären Steuerbarkeit individueller Lebenschancen und -risiken von Frauen. Auch die feministische Theoriebildung zu Frauenarbeit in Produktion und Reproduktion – zunächst vorangetrieben durch die Forderung nach „Lohn für Hausarbeit“ und die Theorien zur „Subsistenzproduktion“ und „Hausfrauisierung“ – ist nach Schultz gekennzeichnet durch veränderte Leitbilder des Geldes. Die Kontextualisierung dieser Debatten in die Analysen zur Weltmarktintegration und neoliberaler Restrukturierung mache sichtbar, dass nun nicht mehr „Hausfrau“ und „Hure“ im Zentrum der Thematisierung weltökonomischer Finanzsysteme stehen, sondern der männlich konnotierte „global player“.

Christoph Deutschmann identifiziert in seinem Beitrag einen „blinden Fleck“ der feministischen Diskussion: Geld ist nach Deutschmann in den feministischen Debatten zu sozialer Ungleichheit bisher relativ wenig beachtet worden. Mittels einer auf Marx und Simmel gestützten „Theorie des Geldes“ sucht er die provokante Frage zu beantworten, ob der Zusammenhang von Geld und Geschlechterungleichheit einer anderen Problemformulierung bedarf als der bislang von feministischer Theorie angebotenen. Nicht minder streitbar ist sein Lösungsvorschlag zur „Entkrampfung der Geschlechterfront“, der sich auf die Entmythologisierung der Utopie des Geldvermögens als „Wahlfreiheit“ und „Autonomie“ und damit auf die Dekonstruktion des „Superadditums“ von Erwerbsarbeit in den zeitgenössischen kapitalistischen Geldökonomien richtet.

Im *zweiten Teils* dieses Bandes diskutieren die Autorinnen mit Blick auf unterschiedlichste Gesellschaften die Frage der individuellen und gemeinschafts-

bezogenen Gestaltungsmacht von „Frauen mit Geld“. Hierbei reflektieren sie durchgängig die Ambivalenzen und Widersprüche, die mit dem Erwerb und Besitz von sowie der Verfügung über Geld verbunden sind:

Getreu der Devise der „Politik in erster Person“ entfaltet *Eva Brinkmann to Broxten*, Gründerin der Frankfurter Stiftung „maecenia“ für Frauen in Wissenschaft und Kunst, ihre Perspektive auf das zivilgesellschaftliche Transformationspotential privaten Stiftungswesens „von Frauen für Frauen“. Gerade weil Frauen in der Vergangenheit von politischer und monetärer Macht weitgehend ausgeschlossen waren, gilt es für sie heute, sich als Stifterin eine öffentlich sichtbare Machtposition zuzugestehen und sie sinnvoll zu nutzen. Doch setzt dies für sie voraus, dass sich Frauen mit der Frage der Verteilung gesellschaftlichen Reichtums auseinandersetzen, und sie fordert Frauenbewegung und Frauenforschung angesichts der „Risiken von Globalisierung“ dazu auf, die herrschenden geschlechtsblinden makroökonomischen Theorien zu rezipieren und mit feministischen Analysen zu konfrontieren.

Gerlind Schneider diskutiert auf Grundlage ihrer empirischen Studie zum wirtschaftlichen Handeln von Frauen in Simbabwe den Zusammenhang von Frauen, Macht und Geld in einer Vielzahl von Handlungsfeldern zwischen Subsistenz- und Marktproduktion. Hierbei erweist sich sowohl der Zugang von Frauen zu Geld unter anderem durch den Ehemann, Verwandtschaft und wirtschaftliche oder Nachbarschaftsnetzwerke als sozial strukturiert, als auch dessen Verwendung. Gestützt auf einen differenzierten Machtbegriff vermag Schneider zu zeigen, dass Frauen Geld als „Dollarpower“ nutzen, d.h. in „Handlungsmacht“ transformieren und sich neue „Handlungsräume“ erschließen. Gleichwohl hält sie fest, dass auch jene, die erfolgreich erscheinen, „immer auf dem schmalen Grad zwischen Empowerment und Feminisierung von Arbeit balancieren“.

Analog zu Schneider fokussiert auch *Petra Dannecker* in ihrem Beitrag zum finanziellen Alltag von Frauen in Bangladesch die komplexen Kontexte der Lebensrealität von Kleinkreditnehmerinnen auf dem Land und Fabrikarbeiterinnen des Bekleidungssektors in der Stadt. Das in der gesellschaftlichen Diskussion des islamisch geprägten Bangladesch als „unweiblich“ definierte Geld in den Händen von Frauen stellt nach Dannecker die bestehenden Geschlechterbeziehungen in Frage, führt zu Grenzüberschreitungen und verändert soziale Beziehungen. Aber es kann auch „neue Formen der Ausbeutung initiieren und Abhängigkeitsverhältnisse intensivieren“. Zugleich konstatiert sie, dass Frauen die Strukturen der Geschlechterverhältnisse nicht grundsätzlich in Frage stellen, sondern versuchen, innerhalb jener zu agieren und mit der ökonomischen Ressource Geld „zu manövrieren“.

Im *dritten Teil* des Bandes rücken die AutorInnen vergeschlechtlichte Organisationen in den Blick, die sich als begrenzende und ermöglichende (Ver-)

Handlungsräume von Frauen über Macht und Geld erweisen. Somit eröffnen die Beiträge in Ergänzung der Analysen auf Mikro- und Makroebene die Perspektive auf die Mesebene des Zusammenhangs von Frauen, Macht und Geld. Und es ist nicht zufällig, dass der „Heimstatt“ des Geldes – den Banken – im Hinblick auf die Frage des hier ermöglichten oder behinderten Aufstiegs von Frauen in gestaltungsmächtige und hochdotierte Positionen eine besondere Aufmerksamkeit zukommt:

Susanne Fohler und *Christiane Funken* beleuchten die Wahlmöglichkeiten von Frauen zwischen zwei unterschiedlichen Karrierewegen im Außendienst des Unternehmenssegments „Vertrieb“: einer klassischen „Aufstiegskarriere“ innerhalb des Gesamtunternehmens und einer „Geldkarriere“ innerhalb des Vertriebs, in dem das Jahresgehalt, branchenabhängig, bis zu 125.000 Euro im Jahr betragen kann. Der vom Verkaufserfolg abhängige Verdienst gewährleistet nach Fohler/Funken eine für Frauen und Männer chancengleiche Entlohnung und macht eine Geldkarriere für Frauen attraktiv, da sie weniger anfällig erscheint für geschlechtsbezogene Diskriminierung, die im Rahmen von Leistungsbewertungen durch Vorgesetzte für eine Aufstiegskarriere empirisch belegt ist. Um jedoch Einfluss im Unternehmen zu erlangen, ist weiterhin der klassische Aufstieg in der Linienhierarchie erforderlich, und Fohler/Funken fragen, ob die Entscheidung von Frauen für eine Geldkarriere nicht als akzeptierter oder hingenuommener Machtverzicht gedeutet werden muss.

Auch *Sigrid Quack*, *Hildegard Theobald* und *Janne Tienari* untersuchen in ihrem Beitrag die Frage des Zugangs von Frauen zu Positionen mit weitgehenden Entscheidungsbefugnissen, mit Karriere- und somit überdurchschnittlichen Einkommensmöglichkeiten. Hierfür begeben sie sich in das „traditionelle Herzland vergeschlechtlichter Bürokratie“ – in die moderne Geldinstitution der Banken. Auf Basis einer Länder vergleichenden Studie zu Restrukturierungsvorgängen der Filialleitungsposition gelangen Quack/Theobald/Tienari zu dem widersprüchlichen Befund, dass zwar ein Öffnungsprozess für Frauen auf dieser Führungsebene zu konstatieren ist, aber zugleich die ehemals mit der Filialleitungsfunktion verknüpfte Befugnis der Kreditentscheidungen gegenüber Firmenkunden ausgelagert wird, was die Position in Bezug auf Status, Einfluss und somit Macht abwertet und für Frauen erneut Aufstiegs- und Gehaltsmöglichkeiten innerhalb der Bank blockiert.

Einen weiteren Mosaikstein zum Thema Frauen, Macht und Geld tragen *Anja Fahrenholz* und *Hanna Meißner* mit der Deutung der Ergebnisse ihrer Studie zu weiblichen Führungskräften in der Landesbank Berlin bei. Im Zusammenwirken mit vergeschlechtlichten strukturellen Rahmenbedingungen, Normen und Leitbildern der Organisation stoßen sie auf Einstellungen der interviewten Frauen,

die Fahrenholz/Meißner als deren „reflexive Karriereorientierung“ bezeichnen: Sie strebten nicht „um jeden Preis“ eine Aufstiegskarriere an, sondern wägen die „Kosten“ der mit der nächsten Karrierestufe verbundenen zeitlichen und inhaltlichen Anforderungen ab, hierbei bewusst eine berufliche Stagnation zugunsten von „Gestaltungsmacht für das ganze Leben“ in Kauf nehmend. Die ihnen hieraus entstehenden Verluste an monetärer Macht sind offenbar von nachrangiger Bedeutung, werden doch die Einkommensnachteile bei Karriereverzicht nicht thematisiert.

Der *vierte Teil* des Bandes wendet sich der Frage nach möglichen politischen Strategien und Perspektiven für eine geschlechtergerechte Umverteilung von Geld und Macht zu, ohne aus dem Blick zu verlieren, dass das hiermit verknüpfte Ziel von Emanzipation und sozialer Gerechtigkeit weder auf die Genus-Gruppen noch auf den nationalen bzw. europäischen Raum begrenzt bleiben darf.

Von der Prämisse ausgehend, dass öffentliche Budgets keineswegs „geschlechtsneutral“ sind, die Machtbalance der Geschlechterverhältnisse nicht nur widerspiegeln, sondern mit hervorbringen, entfaltet *Gabriele Michalitsch* die in Europa noch junge geschlechterpolitische Methode des „Gender-Budgeting“. Sie klärt Entstehungskontext, die Ziele und Voraussetzungen und diskutiert unterschiedliche nationalstaatliche Ausgestaltungen von Gender-Budgeting. Vor dem Hintergrund der neoliberalen „Konsolidierungspolitik“ in Österreich verdeutlicht Michalitsch, warum diese Methode im Sinne einer emanzipatorischen Geschlechterpolitik der Einbindung zivilgesellschaftlicher AkteurInnen bedarf und in „genderbewusste“ makroökonomische Modelle eingelassen werden muss.

Hieran anknüpfend legt *Britta Schmitt* eine Analyse des seit den 1970er Jahren herausgebildeten, globalen finanzdominierten Akkumulationsmodells vor. Die geschlechterselektiven Effekte reflektierend, skizziert sie dessen Gefahren und Risiken, die insbesondere in wachsender Armut und in der fortschreitenden Entmachtung demokratisch legitimerter, nationaler Parlamente und deren Substituierung durch die „Macht undurchsichtiger, demokratisch nicht legitimerter internationaler Organisationen und Verträge“ im Interesse des Anlagekapitals bestehen. Darüber hinaus stellt sie Alternativen vor, so etwa die „Tobin-Steuer“, die von sozialen Bewegungen wie „Attac“ weltweit als Instrument zur Re-Regulierung und demokratischen Kontrolle der Finanzmärkte propagiert wird. Schmitt fordert internationale Frauennetzwerke und -bewegungen dazu auf, das Umsteuern der Welthandelspolitik stärker zu einem „originären Anliegen der Frauen“ zu machen.

Die Relevanz transnationaler Verflechtungen und die Bedeutung des internationalen Finanzkapitals vor Augen lenkt Ursula Hornung den Blick auf das Emanzipationsverständnis der neoklassischen Doktrin, deren Dominanz in

Wirtschaftstheorie und monetaristischer Wirtschaftspolitik heute unbestreitbar ist. In Auseinandersetzung mit dem in monetärer Macht angelegten Freiheitsversprechen der neoklassischen Ökonomie fragt sie nach den geschlechterpolitischen Implikationen der bundesdeutschen Variante neoliberaler Politik. Hornung illustriert, wie die Phantasien unbegrenzter Freiheit und Macht im Zuge aktueller Reformprozesse gegen die Ideen sozialer Gerechtigkeit, Inklusion und Solidarität des deutschen Wohlfahrtsstaates gewendet werden und zugleich den Bezugsrahmen von Gleichstellungspolitiken untergraben. Demgegenüber plädiert sie für eine kapitalismuskritische, auf die Umverteilung gesellschaftlichen Reichtums zielende Politik – auch und gerade zwischen den Geschlechtern, was die Anerkennung der Grenzen monetärer Macht voraussetzt.

Danksagung

An dieser Stelle möchten wir allen AutorInnen, Susanne Paul-Menn vom Verlag Westfälisches Dampfboot und Ingrid Zierold, die das Manuskript gestaltete, für die gute Zusammenarbeit danken. Unser Dank gilt ebenso der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der DGS, deren Jahrestagung 2001 zum Thema „Frauen Macht Geld“ Ausgangspunkt des vorliegenden Buches war und die einen Teil der Drucklegung finanzierte.

Literatur

- Comte, Auguste (1894): Der Positivismus und die Frauen. In: Comte, Auguste: Der Positivismus in seinem Wesen und seiner Bedeutung. Leipzig, S. 194-261
- Dormagen, Christel (1992): Geld, Macht, Liebe. Frauen: neue Unabhängigkeit, alte Gefühle. Reinbek bei Hamburg
- Dowling, Colette (1998): Sterntaler: wie Frauen mit Geld umgehen. Frankfurt am Main
- Kück, Marlene (1988): Der unwiderstehliche Charme des Geldes. Vom Umgang mit Geld aus der Sicht von Frauen. Reinbek bei Hamburg
- Schirmacher, Käthe (1912): Die Frauenarbeit im Hause, ihre ökonomische, rechtliche und soziale Wertung. 2. Auflage. Leipzig
- Simmel, Georg (1989[1900]): Gesamtausgabe Bd. 6: Philosophie des Geldes. Hrsg. v. Frisby, David P./Köhnke, Klaus Christian. Frankfurt am Main
- (1911): Die Philosophie der Geschlechter. Das Relative und das Absolute im Geschlechter-Problem. In: Simmel, Georg: Philosophische Kultur. 2. Auflage. Leipzig, S. 58-94
- Tönnies, Ferdinand (1991[1887]): Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie. Darmstadt